Magazin für ev.-luth. Homiletik.

3. Jahrgang. November 1879. No. 11.

Predigt über das Evangelium am 21. Sonntage nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—54.

Geliebte in dem HErrn!

Nachdem ihr das vorgelesene Evangelium gehört habt, könnt ihr gar nichts anderes erwarten, als daß ich euch vom Glauben predige. Das verdrießt mich nicht — denn der Glaube ist eine so wichtige Sache, daß man ihn nimmer auspredigen kann — und soll auch euch nicht verdrießen, vom Glauben zu hören, weil man ihn nicht auslernen kann, und vom Glauben Seel und Seligkeit abhängt. Es ist ein bekannter Ausspruch unsres Luther, den er von Gottes Wort sagt: „Fürwahr, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und was du liesest, kannst du nicht zu wohl lesen, und was du wohl liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl verstehest, kannst du nicht zu wohl lehren, und was du wohl lehrest, kannst du nicht zu wohl leben." Ganz das Nämliche ist's mit dem Glauben. Was wir glauben, können wir nicht zu wohl und zu fest glauben, müssen's immer besser lernen. Es ist zwar der Glaube etwas Vollkommenes, in so fern er alles das in sich hat, was zum Wesen des wahren Glaubens gehört; sofern er ein von Gottes Geist und durch's Evangelium gewirktes Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo ist; sofern er das Mittel oder die Hand ist, die Christum und die Wohlthaten seines Verdienstes, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit ergreift; insofern er uns mit Christo verbindet und vereinigt, daß wir durch den Glauben auch seiner göttlichen Natur, sowie der heiligenden Kräfte, die zum Leben und göttlichen Wandel nöthig sind, theilhaftig werden. Alles dies gehört zum Wesen des wahren Glaubens. Denn ein Glaube, der nicht auf Christum, den Fels seines Heils, baut, nicht mit Christo vereinigt, ist überhaupt kein Glaube, sondern menschlicher Wahn und Traum. Hat aber der Glaube das, was zu seinem wahren Wesen gehört, so ist's ein rechter wahrer Glaube; es kommt dabei gar nicht in Betracht, ob er schwach oder stark sei, weil der schwache Glaube

so wohl Christum ergreift, als der starke, und Christus sich eben sowohl dem schwachen Glauben mit der ganzen Fülle seiner Gnade schenkt, als dem starken. Sehen wir aber darauf, daß der Glaube einen Anfang hat, daß derselbe unter treuer Anwendung der Gnade und gewissenhaftem Gebrauch der Gnadenmittel wächst und zunimmt und dadurch zu einem Maße gelangt, welches im Vergleich mit dem anfangenden und wachsenden ein völliger Glaube genannt werden kann, so ergibt sich daraus, daß auch der Glaube seine Stufen hat; daß wir also auch im Glauben fortzuschreiten haben von einer Stufe zu der andern; daß es unser fortwährendes Ziel und Streben sein muß, durch Gottes Gnade zu einem immer völligeren Maß des Glaubens zu gelangen. Dieses stufenmäßige Fortschreiten im Glauben sehen wir an dem Exempel des Königischen in unserem Evangelio. Darum lasset uns in der Furcht Gottes mit einander betrachten:

Die Stufen des Glaubens; nämlich

1. den anfangenden,
2. den wachsenden,
3. den völligen Glauben.

1.

Es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörte, daß JEsus kam aus Judäa in Galiläa, und ging hin zu ihm und bat ihn, daß er hinabkäme und hülfe seinem Sohn, denn er war todkrank. Es wird uns damit der Anfang seines Glaubens beschrieben. Das war die erste Regung des Glaubens in seiner Seele, daß er sein Vertrauen zu JEsu wendet, bei ihm Hülfe zu suchen für sein todkrankes Kind. Zuvor mag er wohl dem HErrn JEsu sehr ferne gestanden haben. Er hatte ohne Zweifel von Christo gehört, denn er wohnte ja in Capernaum, wo der HErr schon viel gepredigt, schon viel Zeichen und Wunder gethan hatte. Es konnte ihm nicht unbekannt geblieben sein, daß schon Viele aus dem Volk ihm anhingen und ihn für den wahren Messias hielten. Allein nach Art seines Standes, denn er war ein Königischer, entweder ein Verwandter der königlichen Familie des Herodes, oder einer seiner vornehmen Bedienten, ein Hofmann, wird er schwerlich anders als mit Gleichgültigkeit oder auch wohl Geringschätzung auf diese Bewegung und deren Urheber herabgeblickt, und es nicht der Mühe werth geachtet haben, sich um die Lehre und Person des HErrn näher zu bekümmern. Es ging ihm wohl; er war in Ehre und Ansehen; als Bekenner der jüdischen Religion auch wohl äußerlich ehrbar und gottesfürchtig, aber ohne Glauben an das Heil, das da kommen sollte, ohne das innere Bedürfniß einer Erlösung. Aber siehe, Gottes Hand kam über ihn und es war zu seinem Heil.

Sein Sohn, an dem sein Vaterherz mit großer Liebe hing, wird krank. Die Krankheit steigert sich von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Alle angewandten Mittel sind umsonst; er kommt dem Tode nah. O! wie fühlt

sich da der stolze Mann gebeugt und zerbrochen, o wie ist ihm jetzt sein ganzes Erdenglück so gleichgültig, wenn ihm nur der Sohn bliebe! Er ruft zu Gott in seiner Noth. Und der treue, barmherzige Gott, dessen er in guten Tagen vergessen hat, läßt sich von ihm finden. Seine verborgene Gnade leitet ihn zu dem rechten Arzt und Helfer. Er hört, daß JEsus aus Judäa in Galiläa kam; das Gerücht von seinen Zeichen und Wundern, die er überall gethan, geht vor ihm her; ein Hoffnungsstrahl dringt in seine Seele. Sollte dieser Mann Gottes nicht auch deinem Kinde helfen können? solltest du nicht zu ihm gehen und ihm deine Bitte vortragen? Er bewegt den Gedanken in seiner Seele; der Funke des Glaubens fängt an zu glimmen; das ist der Zug des Vaters zum Sohne. Er folgt diesem Zug, er kommt zu JEsu mit der Bitte des Glaubens für sein todkrankes Kind. Das war der Anfang seines Glaubens. So fing Gott sein Gnadenwerk in ihm an, um es herrlich zu vollenden.

Wir sehen daraus, Geliebte, daß das Kommen zu JEsu der Anfang alles wahrhaftigen Glaubens ist. Aber wie hart muß Gott erst den Menschen angreifen, bis sein hartes Herz erweicht wird! was für Trübsale müssen oftmals erst über ihn kommen, bis er sich demüthigt! Erst wenn der Mensch inne geworden ist, in wie viel Noth und Jammer er sich durch seine Sündenwege gebracht, sucht er den Arzt und Retter seiner Seele; erst die Noth und Angst eines aufgewachten Gewissens, erst die Hölle und ihre Schrecken treiben ihn in die Arme seines Erbarmers. So lange ein Mensch in seiner fleischlichen Sicherheit lebt; so lange ihm bei seinem Sündigen wohl ist, kommt er nicht zu JEsu, wie viel ihm auch Gott im Evangelio seine Gnade anbietet, ihn ruft und lockt. Ja, wisse es, du sichrer Mensch! so lange dir nicht deine Sünden aufs Herz gefallen sind, so lange dir nicht bange geworden ist vor Gottes strengem Gericht, ist auch noch kein Anfang des Glaubens in dir. Du bist noch nicht zu JEsu gekommen, wenn du gleich ihn mit deinem Munde deinen Heiland nennst.

Der Anfang des Glaubens, meine Lieben, ist insgemein noch mit viel Schwachheit verbunden. Wir sehen das an dem Königischen. Denn daß er meinte, Christus müsse mit ihm hinabkommen in sein Haus, sonst könne seinem kranken Kinde nicht geholfen werden, das war offenbar noch eine Schwachheit seines Glaubens; er hing noch allzuviel an der leiblichen Gegenwärtigkeit Christi. So ists mit dem anfangenden Glauben. Er ist noch schwach in der Erkenntniß, schwach in der Zuversicht, stößt sich leichtlich, vermag noch keine gewissen Tritte zu thun. Er gleicht einem Kinde, das erst laufen lernen soll. Wie schwach und unsicher ist's auf seinen Füßchen, bald fällt es, bald steht es wieder auf! Doch es hat die treue Mutterhand zur Seite, die es gängelt und hält, wenn es fallen will, bis es allmählich kräftiger und geübter wird. So mütterlich geht der treue Heiland mit den Schwachen um, daß er das glimmende Töchtlein nicht auslösche und das zerstoßene Rohr nicht zerbreche, und gebietet darum auch durch

seinen Apostel seinen Dienern und allen seinen Christen, die stärker sind, die Schwachen im Glauben aufzunehmen. Das sollen sich denn auch alle Schwachgläubigen einen Trost sein lassen, und nicht denken, weil sie noch nicht so stark sind, als Andere, daß sie darum dem HErrn Christo weniger lieb wären und weniger Theil an seiner Gnade hätten. O nein! wenn du nur ein armes, heilsverlangendes Sünderherz hast und bei deinem Heiland gegen dein Sündenelend Hülfe suchst, so ists ein Anfang des wahren Glaubens, wie schwach er auch sei; es ist der Anfang des göttlichen Gnadenwerkes in dir; darum wird ihn auch Christus nicht schwach lassen, sondern weiter helfen, daß er auch wächst und stärker wird.

Denn es soll ja allerdings nicht bei dem Anfang bleiben. Käme er nicht über seinen Anfang hinaus, so würde das Glaubensleben gar bald wieder erlöschen oder in allerlei menschlich Thun und Treiben ausarten. O wie viele gibt es, die einen guten Anfang des Glaubens gemacht, die in ihrem Leben eine Zeit gehabt haben, wo sie, von ihren Sünden aufgewacht, JEsum ernstlich suchten, der Vergebung ihrer Sünden versichert wurden und in seiner Gnade fröhlich waren! aber sie blieben bei dem Anfang stehen, sie vergaßen der ihnen widerfahrenen Erbarmung und wurden leichtfertige Schwätzer oder fielen wieder der Welt zu. Was nützt darum der gute Anfang, wenn es damit keinen Bestand und Fortgang hat? An denen, die da weichen, hat der HErr keinen Gefallen, Hebr. 10,.38. Lasset uns darum, meine Lieben, auch ja beherzigen, was uns unser Evangelium

2.

von dem zunehmenden Glauben sagt.

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht", antwortet Christus dem Königischen auf seine Bitte. Er schlägt ihm seine Bitte nicht ab, aber doch liegt in dieser Antwort ein Vorwurf und Tadel, der zwar nicht den Königischen allein, sondern auch mit ihm den größten Theil seines Volkes trifft. Sie begehrten zwar Zeichen und Wunder, aber seinem Wort wollten sie gleichwohl nicht glauben. Er, der Herzenskündiger, sieht dem Königischen ins Herz; und was er da gesehen, das läßt uns eben dieser Vorwurf schließen: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht; nämlich daß er Christum nicht um geistlicher, sondern nur um leiblicher Hülfe willen suchte; nicht seine Seele zu retten, Vergebung seiner Sünden, Gerechtigkeit und Seligkeit zu erlangen, sondern daß ihm nur das erhalten würde, was ihm das Theuerste und Liebste auf Erden war, das Leben seines Kindes.

Wir sehen aber daraus, wie der gute Hirte dies Schäflein seiner Heerde, so schwach es auch noch im Glauben war, in seine geistliche Pflege nimmt und ihm mit seinem Wort ins Herz hineinleuchtet, daß er es im Glauben gesund mache. Denn so abstoßend das Wort klingt, so hat doch damit der ewige Erbarmer einen Liebesgriff in sein Herz gethan, der das Vertrauen

des Königischen um so fester an sich zog. Wir sehen das daraus, daß er so beharrlich in seinem Glauben anhält und spricht: „HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt.“ Er fängt an, den HErrn festzuhalten, wie dort Jakob: „HErr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“, und hört nun auch, daß er seiner Bitte gewährt sei. Denn er spricht zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebet.“

Es ist unverkennbar, daß der Glaube des Königischen bis zu dem Augenblicke, wo er seine Bitte so sehnlich und zuversichtlich erneuert: „HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt“, schon merklich gewachsen war. Der Verweis Christi hatte ihn nicht zurückgestoßen; er hatte sich um so fester an den Helfer angeklammert. Aber doch hing seinem Glauben noch die Schwachheit an, daß er darauf bestand, Christus müsse mit ihm hinabkommen; nur so könne er helfen. Von dieser Schwachheit muß er los; er muß lernen, sich auf das bloße Wort zu verlassen, ehe er noch die Hülfe sieht. Darum geht der HErr nicht mit ihm in sein Haus, sondern gibt ihm nur die Zusage: Dein Kind lebt. Das Wort soll ihm so gewiß sein, als sähe er schon die Hülfe mit seinen Augen. Und siehe! „der Mensch glaubte dem Wort, das JEsus zu ihm sagte, und ging hin.“ Ja wahrlich, das ist ein andrer Glaube, als zuvor, da er erst Zeichen und Wunder sehen wollte. Nun steht er auf dem rechten Grunde, auf dem gewissen, wahrhaftigen und allmächtigen Wort JEsu Christi. Nun hat ihn der HErr, wohin er ihn haben wollte. Das war's, was zuvor seinem Glauben fehlte. Darum mußte er ihm erst seinen Mangel zeigen und ihn durch Demüthigung für das Gnadenwerk geschickt machen, das er mit ihm vorhatte. Wie lieblich ist es, diese Spuren des göttlichen Gnadenwerkes zu verfolgen und zu sehen, wie der treue Bischof unsrer Seelen diesem seinem Schäflein von aller Schwachheit seines Glaubens zu solcher Stärke geholfen hat! Solches gereicht ja auch uns zu großem Trost. Denn das ist die Weise, die der himmlische Arzt noch immer braucht, unserm schwachen und kranken Glauben aufzuhelfen, daß er wächst, zunimmt und stark wird. Er zeigt uns, was uns noch fehlt, er demüthigt uns, deckt uns die verborgenen Unlauterkeiten unsres verderbten Herzens auf, die sich mit seinem Gnadenwerk in uns nicht vertragen, die heimliche Selbstsucht, die Eigenliebe, die Selbstgefälligkeit, den geistlichen Hochmuth, das ungebührliche Verlangen nach Zeichen und Wundern, wo wir ergeben und geduldig auf seine Hülfe harren sollten, das heimliche Murren wider die Wege, die er uns führt, die allzugroße Anhänglichkeit an irdisch Ding und Wesen, wovon der Glaube uns doch immer mehr losmachen sollte. Daher lesen wir im Himmelfahrtsevangelium von den Jüngern: „Er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden.“ Die Strafe ist freilich kein Mittel des Glaubens, aber sie räumt die Hindernisse hinweg, die das Gnadenwerk Gottes zur Förderung unsres Glaubens hindern. Je mehr alles Eigene dahinfällt, je mehr wir von allem Ver-

trauen auf eigene Kraft, Werk und Thun entleert werden, desto mehr wird der Gnade im Herzen Raum gemacht, desto völliger ergreift der Glaube Christum und sein Verdienst.

So ists auch mit den Proben des Glaubens; auch unter diesen hat der HErr keine andere Absicht, als unsern Glauben zu läutern und zu stärken. Die Hauptprobe ist aber die, da wir versucht werden, ob wir uns allein an sein Wort halten. Denn das Wort der Verheißung ist der einige feste Grund unsres Glaubens. Was wir von den Empfindungen des Glaubens, von Gnadengefühlen haben, kann darum nicht der Grund unsres Glaubens sein, weil sie ganz und gar nicht zum Wesen des Glaubens gehören. Denn der Glaube ist ja nichts anderes, als eine gewisse Zuversicht auf Gottes Gnade in Christo JEsu. Er kann vorhanden sein, ohne daß der Gläubige ihn fühlt und empfindet, wie es ja immer im Zustand der Anfechtung der Fall ist. Gott entzieht bisweilen seinen Gläubigen allen empfindlichen Trost, damit sein Wort allein ihr Trost und ihre Zuversicht bleibe. O wohl uns, daß der treue Gott unsern Glauben auf nichts anderes gestellt hat, als auf sein Wort! Wo sollte denn unser Trost bleiben, wenn die letzten Züge dahergehen, wenn der Feind das Leben verklagt, wenn uns das Grauen des Todes umfängt und die Bäche Belials erschrecken! Es dünkt uns oft eine schwere Probe des Glaubens, wenn wir uns allein an das Wort halten sollen; denn man sucht so gern Stützen in dem, was wir fühlen und erfahren, allein ohne solche Proben könnte unser Glaube nicht wachsen und zu einem rechten völligen Glauben werden.

So sehet nun zu, meine Theuren, daß auch euer Glaube wachse und zunehme; denn die da meinen, daß sie im Glauben stehen, während sie doch in Wahrheit mehr darin ab- als zunehmen, betrügen sich entsetzlich. Wie kann denn Gottes Gnadenwerk stille stehn? Gehts nicht vorwärts mit unserm Glauben, so muß es ja rückwärts gehen in die Finsterniß und den geistlichen Tod. Gott aber will nicht unser Verderben, darum ruhet er an seinem Theil nicht, sondern gibt allen seinen Gläubigen die tröstliche Versicherung, daß er das angefangene gute Werk in uns auch vollführen will bis auf den Tag JEsu Christi.

3.

Ich muß aber, meine Lieben, euren Blick noch einmal auf den Königischen in unserm Evangelio lenken und an ihm zeigen, daß es auch eine dritte Stufe des Glaubens gibt, einen völligen Glauben. Wie sich der Anfang und das Zunehmen seines Glaubens in sehr deutlichen Zügen bemerken läßt, so auch sein völliger Glaube. Von der Stunde an, wo er erfährt, daß das Wort des HErrn sich erfüllt hat, daß sein Sohn lebet, geht eine ganz besondere Bewegung in seiner Seele vor. Unser Text erzählt uns, daß, als er hinab ging in sein Haus, ihm seine Knechte begegneten, ihm verkündigten und sprachen: Dein Kind lebet. Wir hätten vielleicht jetzt von ihm einen

Ausbruch der Freude erwartet, wie er nach solchen Stunden der Sorge und Angst um das theure Leben eines Kindes natürlich ist. Aber sie wird überwogen von einem höheren Interesse. Er forschte von seinen Knechten die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Warum liegt ihm gerade daran so viel? Ja eben das zeigt uns, womit seine Seele vornehmlich beschäftigt war, als er JEsum verließ. Es war der tiefe Eindruck, den die ganze Erscheinung des HErrn, seine Worte und sein ganzes Verhalten auf ihn gemacht hatte. Die große Frage: ist er wirklich Christus, der Sohn des Höchsten, der verheißene Heiland der Welt? hat selbst die Sorge um das Leben seines Kindes zurückgedrängt. Alles liegt ihm jetzt daran, über diese unendlich wichtige Frage ins Reine zu kommen. Und sie ist in seiner Seele entschieden, sobald er von seinen Knechten die Antwort bekommt: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher JEsus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Dieser Umstand verscheucht alle Schatten des Zweifels und hilft seiner Seele zum vollen Siege des Glaubens. Nun ist's ihm zweifellos gewiß: JEsus ist Gottes Sohn, der wahrhaftige Heiland und Seligmacher der Menschen. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist offenbar eine Stufe seines Glaubens, die sich von den vorigen unterscheidet. Es ist ein völliger Glaube, der auch sofort seine Lichts- und Lebenskräfte auf die Seelen der Seinigen ausübt; denn sein ganzes Haus, darunter auch sein Weib, Kinder und Gesinde mit inbegriffen sind, wird mit ihm gläubig.

Dies berechtigt uns, von einem völligen Glauben im Unterschied von dem anfangenden und zunehmenden Glauben zu reden. Spricht nicht auch die Schrift von einem Maß des vollkommenen Alters Christi? Wir verkündigen und ermahnen alle Menschen, sagt St. Paulus, und lehren alle Menschen mit aller Weisheit, auf daß wir darstellen einen jeglichen Menschen vollkommen in Christo. Wie im natürlichen Leben das männliche Alter sich von der Unreife der Jugend durch die Entwickelung und Entfaltung seiner geistigen Kräfte unterscheidet, so auch im geistlichen Leben. Weil aber dasselbe aus dem Glauben kommt und auf dem Glauben ruht, so hat auch der Glaube ein völliges Maß, das ihn von der Unreife seines Anfangs und seines Zunehmens unterscheidet. Ein völliger Glaube ist ein solcher, der ganz und gar auf Christum, den Fels des Heils, auf sein Verdienst, auf seine Gnade, auf sein Wort und Zusage gegründet ist; der eine klare und wohlgegründete Erkenntniß von der gesammten Heilswahrheit sowohl, wie von der Ordnung des Heils hat, in welcher uns Gott zur Seligkeit führen will; der die Welt überwunden und uns innerlich frei gemacht hat von der Herrschaft der Sünde und der fleischlichen Lüste, von dem Fluch und Zwang des Gesetzes und der knechtischen Furcht, also daß wir aus rechter Furcht und Liebe Gott dienen im neuen Wesen des Geistes; der uns freudig, stark und fröhlich macht auch in Trübsalswettern, der auch dem

Teufel und seinen Anläufen sich in der Kraft Gottes entgegenstellt; der uns geschickt macht zu allem guten Werk; der unermüdet ist, Gutes zu thun, und seinen Lohn nicht auf Erden, sondern im Himmel erwartet.

O meine Lieben, wie könnte ich alles sagen, was von der Kraft und den Früchten eines völligen Glaubens zu sagen wäre! Aber er ist das Ziel, dazu die ewige Liebe ihre Kinder auf Erden führen will, darnach wir streben sollen und das wir durch Gottes Gnade wohl erlangen können. Ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe, sagt St. Paulus, ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte, nachdem ich von JEsu Christo ergriffen bin. Das ist aller wahren Christen Sinn und Streben. Der Apostel sagt aber damit nicht etwa, daß es in seiner oder in irgend eines Menschen Kraft und Vermögen stünde, zu einem solchen völligen Glauben zu gelangen. Nein! Christus ist und bleibt der Anfänger und der Vollender unsers Glaubens. Seine Gnade thut's allein, und Gott hat uns die trostreiche Verheißung gegeben, daß er das gute Werk, das er in uns angefangen, vollführen will bis auf den Tag JEsu Christi. Nur daß wir ihn nicht durch Trägheit und Widerstand unsres Fleisches und unsrer Vernunft daran hindern. O blicket, meine Theuren, auf die große Herrlichkeit, wenn wir Gott haben sein Werk des Glaubens in uns vollbringen lassen, wenn wir als Vollendete vor Gottes Thron stehen werden, wenn unser Glaube zum Schauen geworden ist. Wehe, wehe, wenn wir aus eigner Schuld dann zurückstehen müssen und verworfen werden. Heil uns aber in alle Ewigkeit, wenn uns der HErr dort als die Seinen erkennt, die an ihn geglaubt und ihn geliebt haben. Wir werden uns dann mit ihm freuen ewiglich. Amen. A. G. Sch.

Pastoralpredigt über 2 Tim. 4, 1—5.*)

Du treuer, barmherziger, hilfreicher HErr und Heiland JEsu Christe, Du hast Gnade gegeben, daß diese lieben Brüder sich zu einer eignen Districtssynode zusammen thun konnten, um das Werk der Ausbreitung Deines Reiches desto eifriger und kräftiger zu treiben, und hast diese ihre erste Synodalversammlung mit Deinem reichen Segen gekrönt. Nun lässest Du sie zum Schluß auch noch der heiligen Pflichten ihres hochverantwortlichen Amtes sonderlich erinnern und sie zur treuen Ausrichtung desselben ernstlich vermahnen. Habe Dank, habe Dank für Deine große fürsorgliche Liebe und väterliche Treue, und sei doch auch jetzt bei uns mit Deinem Geist, mit Deiner Gnade, mit Deiner Hilfe, mit Deinem Segen. Gib mir, der

*) Gehalten bei der ersten Sitzung des Jowadistricts unsrer Synode und auf Beschluß ihrer Pastoralconferenz dem Druck übergeben von A. Crämer.

ich Dein Knecht und Diener bin und bei dieser hochwichtigen Gelegenheit Dein Mund sein soll, daß ich diesen lieben Brüdern Deinen heiligen Rath und Willen recht an's Herz lege, ihnen Dein theures, lehr- und kraftreiches Wort lauter und rein, heilsam und fruchtbar verkündige. Und gib doch auch ihnen Deinen Geist und göttliche Weisheit, daß sie solches Dein Wort aufnehmen in feine, willige Herzen, und, dadurch erweckt, nun hingehen und ihr hochheiliges Amt mit verdoppeltem Fleiß und unverbrüchlicher Treue ausrichten und viel Frucht schaffen, die da bleibet in das ewige Leben. Amen.

2 Tim. 4, 1—5.

In Christo JEsu herzlich geliebte Brüder im Amt, das die Versöhnung predigt. Ist es am Schluß einer jeden Synode von hoher, ernster Bedeutung, daß die scheidenden Brüder, nach Tagen reicher, geistlicher Erquickung und Segens, in öffentlichem Gottesdienst mit einem Wort der Vermahnung zu treuer Ausrichtung ihres hochwichtigen, verantwortungsvollen Amtes entlassen werden, damit sie durch Gnade und Kraft des Heiligen Geistes desto mehr Fleiß thun möchten, ihren lieben Gemeinden und auch denen, die noch ferne stehen und erst durch ihren Dienst noch herzugeholt werden sollen, von dem empfangenen Segen reichlich mitzutheilen, so ist dies gewiß heute unter euch doppelt der Fall. Bedenkt, wie gnädig doch der HErr gegen euch gewesen ist, daß er euere Zahl so sichtlich gemehrt und alles so herrlich geleitet hat, daß ihr euch hier in diesem schönen, mit deutschen Ansiedlungen reich besäeten Land, in welchem euch ein weites Missionsfeld aufgethan ist, zu einer eignen Districtssynode zusammenschließen konntet, und so in den Stand gesetzt seid, das Werk der Ausbreitung des Reiches Gottes desto kräftiger zu treiben, desto leichter und eher die gesammelten Gemeinden zum Verband mit unsrer rechtgläubigen Synode herzuzubringen. Bedenkt aber auch, welch eine hohe, wichtige Aufgabe euch damit gestellt ist; was für ernste und heilige Pflichten, an welche ihr in diesen Tagen so eindringlich erinnert wurdet, euch allen jetzt obliegen. Und ob nun zwar durch das, was ihr in unsern reichgesegneten Lehrverhandlungen gehört habt, gewiß in euer aller Herzen ein brennendes Verlangen, ein reger Eifer entzündet worden ist, diesen Pflichten an eurem Theil treulich nachzukommen, so bedenkt doch ferner, wie untüchtig ihr zu dem allen und zum großen Theil wie jung und unerfahren ihr noch seid; wie ja aus euch nichts Gutes kommen kann, sintemal auch in euch, d. i. in eurem Fleisch, nichts Gutes wohnt, sondern der Heilige Geist es erst in und dann durch euch wirken und Gott euch zu dem bereits geschenkten Wollen auch noch das Vollbringen geben muß, und wie der werthe Heilige Geist dies alles ordentlicher Weise eben thut und ausrichtet durch das gepredigte Wort. Deshalb wollet doch euere Herzen jetzt recht schicken, und es wohl hören und fein fassen und festbehalten, wenn ich euch auf Grund unseres verlesenen Textes vorhalte:

Pauli ernste Vermahnung an alle rechtschaffnen Prediger zu treuester Ausrichtung ihres heiligen Amtes.

Wir betrachten dabei:

1. seine ernste Vermahnung, und
2. deren dringende Nothwendigkeit.

1.

Geliebte in Christo! Wenn der heilige Paulus seine pastorale Vermahnung an den Timotheus und in ihm an alle rechtschaffnen Prediger, also auch an euch, mit den Worten beginnt: „So bezeuge ich nun vor Gott und dem HErrn JEsu Christo, der da zukünftig ist zu richten die Lebendigen und die Todten, mit seiner Erscheinung und mit seinem Reich", so merkt ihr ja daran, daß er mit einer Betheuerung anhebt und seine Vermahnung unter Anrufung und im Namen Gottes und Christi thut, wie ernst es doch ihm, und da er im Geiste redet, wie ernst es dem Heiligen Geist damit ist; wie sehr es ihm am Herzen liegt, euch der hochheiligen Pflichten eures Amtes auf das eindringlichste zu erinnern; wie nachdrücklich er aber daher auch will, daß ihr dies theure Wort der Vermahnung nicht nur recht in das Verständniß, ins Herz und Gewissen aufnehmt, sondern ihm auch treulich und unverbrüchlich Folge leistet mit der That. Die Vermahnung aber lautet also: „Predige das Wort, halte an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre," In der That, wenige Worte, und doch, wie viel, wie viel schließen sie in sich! Denn seht, wenn der Heilige Geist durch Paulum dem Timotheo und in ihm auch uns vor allen Dingen zuruft: Predigt das Wort, so meint er ja das heilige Gotteswort, wie es fest in Schriften steht, und zwar dasselbe unverfälscht, lauter und rein; das ganze Wort Gottes, nicht einzelne Stücke, sinnlos und unordentlich untereinander geworfen, sondern den ganzen Rath Gottes von unserer Seligkeit in seinem wunderbaren Zusammenhang, alles, was uns zu unserem Heil zu wissen nöthig ist und uns Gott in Gnaden geoffenbaret hat; das ganze Wort, Gesetz und Evangelium, ein jedes in seiner ganzen Fülle und in seinem rechten Verstand, daß das Gesetz als die Predigt zur Buße uns alle ohne Ausnahme vor Gott zu Sündern mache und uns allen und jeden eignen Ruhm nehme, das Evangelium aber als die süße Gnadenpredigt allen armen Sündern, keinen, keinen ausgenommen, im Blute Christi Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit frei und umsonst anbiete und austheile, beides aber auch in rechter Unterscheidung und richtiger Verbindung, daß das Gesetz nur dem bösen Fleisch vorgehalten werde, freilich auch dem Fleisch der Christen, das zwar zum Theil gedämpft und ertödtet, doch aber immer noch vorhanden ist, und so wenig fromm sein und werden kann, als alles andere Fleisch, das Evangelium aber mit allen seinen theueren Verheißungen, Gütern und Schätzen frei dem Glauben zugesprochen werde und den neuen Menschen er-

zeuge, nähre, stärke und enthalte. Seht, so will der werthe Heilige Geist das Wort von euch gepredigt, d. i. frei öffentlich, allen Teufeln, der gottlosen, argen Welt und allen falschen Heiligen zum Trotz, in der Beweisung des Geistes und der Kraft dem lieben Christenvolk verkündigt haben. Da müßt ihr doch je merken, daß es bei eurem Predigen noch lange nicht genug ist, grobe, seelengefährliche Irrthümer vermieden und keine offenbar falsche, schriftwidrige Lehre geführt zu haben; daß es sich auch nimmermehr thun will, nachdem man etwa durch längere Uebung einige Redefertigkeit gewonnen hat, in der Weise der Schwärmer nur ein paar göttliche Gedanken, die einem gerade in den Sinn kommen, unordentlich zusammenzuraffen und sie, als wäre solch loses Geschwätz eine Predigt, aus dem Stegreif dem armen Volke vorzutragen, sondern daß es da eines ernsten, anhaltenden Betens und Studierens gilt und es euere heilige Pflicht ist, euch unter stetem, ernstem Flehen um des Geistes Licht und Kraft, mit allem Fleiß, mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit auf jede Predigt vorzubereiten. Nur so, nur so könnt ihr der Vermahnung Pauli: Predigt das Wort, wenn auch etwa in großer Schwachheit, so doch aus dem Vermögen, das Gott darreicht, nachkommen mit der That, und eure lieben, mit dem Blute Christi so theuer erkauften, und euch so sehr auf's Herz und Gewissen gebundenen Gemeinden recht auf den grünen Auen des Wortes Gottes weiden. Welches Weiden freilich auch die treue, schriftgemäße Verwaltung der heiligen Sacramente, die nicht minder selige Mittel der Gnade sind, mit einschließt, daß ihr nicht nur eure lieben Kirchkinder über beide Sacramente, über Taufe und Abendmahl, mit allen Treuen unterrichtet, sie ihnen nicht nur ohne alles ungläubige, schwärmerische Ab- und abergläubige, römische Hinzuthun göttlicher Einsetzung gemäß reicht, sondern sie auch, zumal hier im Lande der Schwärmer, beweglich locket und reizt, sie treulich, und das heilige Abendmahl oft zu gebrauchen, und ja nicht ihr Heil in Träumen und Gesichten, in den trüglichen Gefühlen ihres Herzens, oder gar in elenden, bettelischen Werken zu suchen, sondern eben in den heiligen Gnadenmitteln, darein es von Gott gelegt ist und darinnen es ausgetheilt wird, daß es der vom Heiligen Geist gewirkte Glaube daraus nehme und sich zueigne. Doch der werthe Gottesgeist begnügt sich nicht, uns durch Paulum zuzurufen: Predigt das Wort, sondern fügt auch hinzu: Haltet an. Ach, er weiß eben, was für ein Gemächte wir sind, und kennt unsere Schwachheit. Er weiß es nur zu gut, daß wir zwar, wenn er uns den Weg eben und das Herz lustig und fröhlich macht, etwa einen tapfern Anlauf nehmen und wohl großen Eifer beweisen; wenn sich aber, wie es nun einmal das liebe Evangelium mit sich bringt, allerlei Schwierigkeiten und Hinderniße erheben, wenn sich der Teufel mit Macht wider uns legt, wenn das liebe Kreuz hereinbricht, und wir um des frei offenen Bekennens und Predigens der Wahrheit willen Schmach oder gar Verfolgung leiden sollen, daß wir dann in der Hitze der Trübsal leicht weich, matt, müde und verzagt werden.

Aber nein, spricht der Heilige Geist, es gilt nicht, daß ihr nur tapfer angefangen hättet, sondern ihr müßt auch in treuer Ausrichtung eures Amtes beharren bis an's Ende, und den begonnenen Kampf für die himmlische Wahrheit und wider alle ungöttliche Lüge zum Sieg ausführen. Ja, er vermahnt nicht bloß, treulich anzuhalten, sondern setzt noch ausdrücklich und merklich hinzu: „es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit", womit er freilich nimmermehr sagen will, daß wir blind und rücksichtlos zufahren sollen, da er uns ja an andern Orten lehrt, kluge Haushalter zu sein, die dem Gesinde ihr Gebühr geben zur rechten Zeit, die also auf Ort und Gelegenheit wohl merken, Zeit und Umstände fein im Auge behalten, das Temperament, den Erkenntnißstand, die äußere Lage ihrer Hörer wohl berücksichtigen, und mit Fleiß zusehen, daß sie, so viel an ihnen liegt, durch nichts die Wirkung und den Erfolg des Wortes hindern. Aber der Heilige Geist weiß eben, daß es den Hörern nicht selten, wie einst dem Landpfleger Felix, gerade dann unrechte Zeit zu sein dünkt, wenn sie das Wort recht trifft, und daß die Prediger auch zuweilen, gerade wenn es gälte, recht mit dem Worte nachzusetzen, aus fleischlichen Rücksichten erlahmen. Aber gerade dann, meint der Heilige Geist, gilt es tapfer anzuhalten, es mag gleich euren Hörern oder auch euch selbst noch so ungelegen sein, denn dann, da es nämlich noth thut, ist es vor Gott die rechte, ja die beste Zeit. Weiter kommt der werthe Heilige Geist auf die mancherlei verschiedenen Anordnungen des Worts göttlicher Predigt, da er uns denn zunächst durch Paulum zuruft: „Strafet", womit er freilich nicht meint das unzeitige, maßlose Poltern und fleischliche Schelten wider allerlei Irrgeister und Ketzer, von denen unsere Zuhörer vielleicht gar nichts wissen, oder von welchen sie doch nicht angefochten sind, auch nicht das fortwährende Strafen bloß dieser und jener groben, äußerlichen Sünden, die am Ende in der Gemeinde gar nicht im Schwange gehen, sondern das geistliche Strafen, das innerliche Ueberführen, wie das Wort eigentlich lautet, und somit das in sich schließt, daß ihr, sobald ein Irrthum, eine falsche Lehre auftaucht, oder euren Hörern gefährlich werden will, durch genaue Darlegung der betreffenden reinen Lehre und durch Aufdeckung und gründlichen Nachweis des Widerspruchs und der Unhaltbarkeit der falschen sie von dem Irrthümlichen, Abweichenden, Gefährlichen und Schädlichen solcher Lehre im Gewissen überzeugt, und daß ihr durch klärste, bestimmteste Darlegung des geistlichen Verstandes des Gesetzes auch den selbstgerechtesten, tugendstolzesten Heuchler innerlich überführt, daß er vor Gott nichts als ein verlorner und verdammter Sünder sei. Weiter ruft er uns zu: „Dräuet", und meint damit ja nicht, daß ihr in verkehrter, thörichter, gesetztreiberischer Weise durch die Schrecken des Donners von Sinai die Leute solltet fromm machen und zum Guten antreiben wollen; aber das meint er allerdings, daß ihr das hartnäckige, unbußfertige Fleisch, auch das zähe oder erschlaffte Fleisch achtloser Christen tapfer und ungescheut angreift, dasselbe durch Vorhaltung göttlichen Zorns

vom Sündigen zurückschreckt, es zähmen und bändigen sollt, daß der Geist wieder Raum gewinne, und sein Werk an und in den Herzen wieder treiben könne. Endlich ruft er: „Ermahnet", nämlich die, die allein zu ermahnen sind, die bereits Geist und Gnade, Erkenntniß und guten Willen haben, aber eben noch hier im Fleische sind unter den tausendfachen Hindernissen, die hier den armen, oft so schwachen Christen in ihrem Lauf all überall entgegentreten. Die reizt und lockt, erweckt und ermuntert auf die allerbeweglichste, herzgewinnendste Weise und stärkt sie dabei fort und fort durch Vorhalt der evangelischen Verheißungen, damit ihr sie auf dem Weg durchs Jammerthal immer weiter bringt hin zum himmlischen Sinn und himmelan. Bedachtsam aber fügt er hinzu: „Mit aller Geduld und Lehre". Mit aller Lehre, daß ihr nicht in die verkehrte Weise der Schwärmer, in das unaufhörliche, ziel- und zwecklose, ungesalzene Vermahnen fallt, sondern stets eingedenk bleibet, daß die Unwissenden und Vergeßlichen immer erst zu belehren, und nur die Wissenden und Wollenden um ihres Fleisches Schwachheit und des Teufels Geschäftigkeit willen zu vermahnen sind. Aber auch mit aller Geduld und Langmüthigkeit, daß ihr, namentlich ihr jungen Feuerseelen, ja nicht denkt, es müsse mit einem ein- oder zweimaligen Strafen, Dräuen, Vermahnen, das doch am Ende noch keineswegs so treffend und nachdrucksvoll war, als ihrs euch etwa einbildetet, schon alles ausgerichtet sein, sondern je mehr und mehr, zumal am eigenen Herzen lernt, wie viel Mühe wir doch alle dem Heiligen Geiste machen, wie langsam und verzüglich es doch mit dem Christenwesen hergeht, wie viel ungeahnte Aufenthalte und Hindernisse sich da ergeben, wie unabläßig und unermüdlich also an den Seelen will gearbeitet sein, und so selbst in den hoffnungslosesten Stunden den Muth nicht verliert, sondern immer und immer wieder tapfer ans Werk geht und allewege euer Amt wohl ausrichtet. Nun seht, welch eine ernste herzerschütternde Vermahnung, welch eine lange, lange Reihe hochheiliger Pflichten, die euch allen der werthe Heilige Geist hier nachdrucksvoll ans Herz und Gewissen bindet!

2.

Wollte aber einer denken und sprechen: Wozu uns, die wir ja durch Gottes Gnade einen Sinn und Willen haben, das Rechte zu thun, und unser Amt nach dem Vermögen, das Gott darreicht, wohl auszurichten, diese ernste und erschütternde Vermahnung? der zeigte eben damit, daß er sich und die ihm drohenden Gefahren und entgegentretenden Hindernisse noch lange nicht genugsam kenne, und gerade ihm daher diese Vermahnung doppelt noth thue. Der Heilige Geist jedoch kennt uns alle durch und durch und sieht jene Gefahren und Hindernisse, ja auch die uns unerkannt bleibenden, alle miteinander längst zuvor, und darum begnügt er sich gar nicht, uns hier so eindringlich zu vermahnen, sondern gibt uns noch obendarein für die hohe Nothwendigkeit dieser Vermahnung zwei gewichtige Ursachen an, deren eine in dem Zustand der Leute liegt, denen wir zu predigen haben. Davon heißt

es in unserem Texte: „Denn es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren.“ Also deshalb, meint der Heilige Geist, sei selbst einem Timotheus die Vermahnung zum treuen Anhalten im Predigen, Strafen, Dräuen, Vermahnen so noth, weil der Kirche so schlimme Zeiten bevorständen. Nun bitte ich euch, sind nicht diese schlimmen Zeiten längst gekommen? leben nicht gerade wir mitten darinnen? Schaut doch hin auf das Heer von Schwarmpredigern, die unter dem Vorwand, daß sie vom Heiligen Geist und von brünstiger Liebe zu den Seelen getrieben seien, hin und her in die Häuser schleichen und die Weiblein gefangen führen. Seht doch, wie ihnen Tausende und aber Tausende von getauften Christenmenschen zufallen, weil für sie das Manna der reinen Lehre eine lose Speise geworden ist, davor ihnen ekelt, wie diese Leute jückende Ohren haben, die sich von der seligen und seligmachenden Wahrheit des Evangeliums wenden und sich begierig zu den Fabeln und Lügentheidingen, zu dem leeren, eitlen, nichtigen Geschwätz dieser verführerischen Geister kehren! Bedenkt, daß *ihr* gerade rings von Lutheranern umgeben seid, die sich noch dazu des wahren Lutherthums rühmen, und gleichwohl den schwärmerischen Wahn von einem tausendjährigen Reiche hegen, oder doch dulden, dadurch das Reich der Herrlichkeit aller Schrift zuwider wenigstens zum Theil in das Diesseits verlegt, und die selige Hoffnung der Christen elendiglich in ein fleischliches Warten auf eitel Wohlleben und gute Tage verkehrt wird; die in erzpapistischer Weise durch ihre heillose Lehre von den offenen Fragen das liebe Wort Gottes vernichtigen, indem sie ihm seine an sich die Gewissen bindende Geltung thatsächlich absprechen, und dieselbe davon abhängig machen, daß erst die Kirche gesprochen und das Siegel darauf gedrückt haben müsse; die als rechte Pelagianer den Menschen sich bei der Bekehrung endlich selbst entscheiden lassen, gerade, als ob man einen Todten nur tüchtig rütteln und hin und her bewegen dürfe, so werde er schon am Ende sich selbst wieder zum Leben auferwecken. Bedenkt, welches Unheil jene unlutherischen und diese lutherischen Schwarmgeister schon in der Kirche, ja wohl in euren eigenen Gemeinden angerichtet haben, indem sie nicht nur einzelne feuchtige Glieder von euch abwendeten, sondern ganze Gemeinden verunruhigten, zertrennten und, so viel an ihnen war, zerrütteten. Bedenkt, was ihr dabei littet, und wie viel Verlästerung, Schmach und Verachtung ihr darüber zu tragen hattet. Und nun sagt selbst, seid ihr denn die starken Helden, die dies alles stets mit tapferem Muth und rechter Gleichmuth erduldeten, und in dem allen immer einen kräftigen Sporn und Antrieb fanden, desto eifriger anzuhalten mit Predigen, Strafen, Dräuen, Vermahnen in aller Geduld und mit aller Lehre, je mehr dies gerade dann noth that? Oder seid ihr denn nicht auch Kinder eurer Zeit, ein weichliches Geschlecht, das sehr schmale Schultern hat, und dessen Fleisch sich kläglich

unterm Kreuze krümmt, und so laut ächzet und stöhnt, daß es die Stimme des Geistes schier übertäubt. Wie dringend noth thut daher gerade euch, daß euch immer und immer wieder zugerufen werde: Haltet an; haltet zumal dann tapfer an, wenn es gilt, eure lieben Gemeinden wider hereinbrechende Wölfe zu schirmen, eure Mauern fest zu machen, den Feind abzutreiben und zu retten, was irgend noch zu retten ist. Doch auch in euch selbst liegt eine Ursache, die solche ernste Vermahnung dringend nothwendig macht. Dies zeigt der Heilige Geist in unserem Texte klärlich damit an, daß er sogar den Timotheus, diesen frommen und gottseligen jungen Mann, diesen treuen, eifrigen Diener Christi, nicht nur auch vermahnt, sondern ihn obendarein bezeugt, und zwar „vor Gott und dem HErrn JEsu Christo, der da zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Todten", also es für nöthig findet, ihm zum Steuer wider sein böses Fleisch den Ernst des jüngsten Tages und des Gerichtes vorzuhalten. Wie viel mehr werdet ihr das bedürfen, die ihrs dem lieben Timotheus noch lange nicht gleich thut, weder am Fleiß in der Gottseligkeit, noch am Eifer in treuer Ausrichtung eures Amtes! Darum dankt doch Gott, daß er auch euch nicht bloß vermahnen, sondern auch euch, um euer böses Fleisch zu dämpfen und zu kreuzigen, den Tag des Gerichts vor Augen stellen läßt, an welchem ihr Rechenschaft geben müßt von einer jeden der euch vertrauten Seelen, und behaltet das unverrückt im Auge, zumal ja der HErr nicht bloß euer Gott, sondern auch euer Heiland ist, und wie bei Timotheo, so auch bei euch nicht bloß dem alten Menschen seine Gebühr gibt, sondern auch überaus gütig und gnädig für den neuen sorgt, indem er auch euch schließlich bezeugt, daß er zukünftig sei mit seiner Erscheinung und mit seinem Reich, da denn alle die Seinen, sonderlich seine treuen Knechte, mit ihm offenbar werden sollen nach dem Leid dieser Zeit in seiner ewigen, nie endenden Herrlichkeit, also auch ihr, so ihr anders in allen euren Schwachheiten, Sünden, Nöthen und Kümmernissen nur immer getrosten Muthes zu ihm flüchtet, an seiner starken Hand euch anhaltet und die Seinen bleibt. Darum auf und thut freien, fröhlichen, willigen Geistes, wie euch Paulus im Geist zum Schlusse zuruft: „Seid nüchtern allenthalben, leidet euch, thut das Werk evangelischer Prediger, richtet euer Amt redlich aus." Als Wächter auf den Mauern Zions seid für euch selbst und für die euch Befohlenen unabläßig und nach allen Seiten hin auf der Hut wider den nie rastenden dreigedoppelten Feind, den Teufel, die Welt und den Ueberläufer, das eigene böse Fleisch. Und leidet lieber alles, was euch Gott verhängen mag und was jedenfalls viel, viel weniger ist, als ihr verdientet, nur daß ihr das Werk evangelischer Prediger recht thut, nämlich alles, alles das, was euch als solchen zu thun obliegt, und zwar öffentlich und sonderlich, in guten und bösen Tagen, zur gelegenen und ungelegenen Zeit, auf daß ihr euer herrliches, hochheiliges Amt redlich ausrichtet, oder eigentlich erfüllet, d. h. ihm nach dem Vermögen, das Gott darreicht, ein volles Genüge thut. So werdet auch ihr, wenn der Erzhirte

kommt, seine freundliche Stimme hören, die dann auch euch zurufen wird: Ei, ihr frommen und getreuen Knechte, ihr seid über Wenigem getreu gewesen, ich will euch über viel setzen; gehet ein zu eures HErrn Freude. Das helfe euch und mir der barmherzige Gott in Gnaden um Christi JEsu, unseres einigen HErrn und Heilandes, willen, hochgelobt und gepriesen in alle Ewigkeit. Amen! Amen!

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—54.

Der Glaube an Christum übertrifft in seiner Natur und seinem Nutzen weit alle, auch die größten und besten, Werke der Menschen; er ist etwas überaus Großes, ja, „das größte und mächtigste Ding auf Erden" (Luther). Selbst die majestätischen Wunder, durch welche der Sohn Gottes in dieser Welt seine Herrlichkeit offenbarte, hatten als letzten Zweck die Wirkung des Glaubens; wie wir gleich bei dem ersten Wunderwerke erfahren, Joh. 2, 11., und das in unserem Texte erzählte zweite Wunder des HErrn sollte ebenfalls dieselbe große Wirkung hervorbringen, V. 53. Um des Glaubens willen allein sind auch diese Wunder für uns und alle Welt aufgezeichnet worden, Joh. 20, 30. 31. — Dieser Glaube ist aber nicht nur bei der Welt ein verächtliches Ding, auch selbst Vielen, die sich zu den gläubigen Christen zählen, erscheint er als etwas Geringes und Leichtes, während er doch in Wahrheit eine „schwere Kunst ist, die sich nicht auslernen läßt" (Luther), und seine Kraft, Wirkung und Nutzen nur in lauter heilsamen Wunderwerken offenbart. Ihn sollen wir darum als das vornehmste Werk Gottes in uns immer mehr zu erkennen und zu erlangen suchen. Dazu soll der heutige Text dienen.

Der rechte christliche Glaube,

1. was er ist,
   a. in der Schwachheit:
      α. er ist als schwacher Glaube zwar ein herzliches Vertrauen zu Gottes Hilfe, aber ein solches, das aus einer sehr geringen Erkenntniß der Größe der göttlichen Gnade entspringt. — Der Königische, als er zu Christo kam, wußte noch nicht viel von Christi Person, Predigt und Wunderthaten; der HErr hatte nur erst angefangen zu predigen, und hatte erst ein Zeichen gethan; dennoch hatte jener das feste Vertrauen, Christus werde ihm helfen, V. 47. — Auch der schwache Glaube der Christen wurzelt in einer nur geringen Kenntniß der Kraft der göttlichen Gnadenverheißungen, ist aber ein demüthiges und aufrichtiges

Vertrauen zu Gottes Gnade, namentlich in anfechtungsfreier Zeit;

β. er hält darum noch Zeichen und Wunder für nothwendig; will etwas von der Hilfe selbst sehen und fühlen, ehe er sie für unzweifelhaft gewiß erachtet. — Der Königische machte die Gewißheit der Hilfe Christi abhängig von Christi leiblicher Gegenwart bei seinem todkranken Sohn; von der sichtbaren Ausführung des von Ihm begehrten Wunders; davon, daß die Hilfe unverzüglich eintrete, V. 48. 49. — Der schwache Glaube der Christen sucht Festigkeit allein an der sichtbaren Erfahrung der göttlichen Hilfe, wie er sie sich wünscht; an einer süßen Empfindung göttlicher Gnade im Herzen; an einer menschlichen Wahrscheinlichkeit dessen, was man von Gottes Wort und Gnade kennen gelernt hat;

b. in der Kraft,

α. er erfaßt das ihm geltende göttliche Wort und begehrt nichts weiter. — Auf das Wort Christi: Dein Sohn lebet, schlug der Königische jeden Einwurf der Vernunft und jeden zweifelnden Gedanken des Herzens aus, das Wort allein war ihm genug, untrüglich, fest, und ohne alle es begleitende Zeichen vollkommen gewiß, V. 50. — Der Christ muß lernen, sich allein an den Zusagen der göttlichen Gnade und Hilfe in leiblicher und geistlicher Noth genügen zu lassen, da sie ihm auch für seine Person insonderheit in den Sacramenten von Gott zugesprochen werden; diese Zusagen als untrügliche Gotteswahrheiten sich anzueignen, und jeden ihnen widersprechenden oder Zweifel erregenden Gedanken aus dem Herzen zu stoßen;

β. er weiß, daß er in dem ihm geltenden Gotteworte die göttliche Gnade und Hilfe für schon gegenwärtige Erfahrung und schon erlangten Besitz zweifellos ansehen kann. — Der Königische wußte, daß er durch Christi Wort schon erlangt hatte, was er begehrte, auch ehe er es mit leiblichen Augen schaute; er kehrte darum sogleich in seine Heimath zurück, V. 50. — Der Christ muß wissen, daß er durch Gottes Wort in der leiblichen Noth schon die Hilfe, in der Anfechtung dieser Zeit schon die ewigen Güter, in dem Gefühl der Sünde schon die Vergebung, im Tode schon das Leben besitzt, auch wenn er noch nichts davon wahrnimmt, Ps. 28, 7. Hebr. 11, 1.;

2. welche Wirkung und Nutzen er hat;

a. auch der schwache Glaube erfaßt den allmächtigen und barm-

herzigen Gott, der sein Gut und Eigenthum wird und ihn aufs gnädigste stärkt und kräftigt. — Der schwache Glaube führte den Königischen in die selige Wirksamkeit der Allmacht und Liebe Christi, der ihn zunächst durch Strafe, V. 48., und bestimmte Zusage geschehener Hilfe, V. 50., stark machte. — Noch jetzt genießen alle Schwachgläubigen die Barmherzigkeit und Macht Christi, damit sie den Unglauben an sich strafen lassen, Marc. 9, 23. 24., und seine Verheißungen mit ganzer Zuversicht sich anzueignen vermögen;

b. der starke Glaube genießt schon die göttliche Gnade und Hilfe, ehe er etwas davon sieht; findet freudenreiche Bestätigung in der Erfahrung, und geht triumphirend ein zum Schauen dessen, was bisher noch zukünftig war. — Freudig kehrte der Königische in der Gewißheit, Hilfe erlangt zu haben, zurück; wurde unterwegs noch mehr erfreut durch die Bestätigung dieser Gewißheit, die ihm seine Knechte brachten, V. 51—53., und sah schließlich in der Gemeinschaft aller der Seinigen, was er geglaubt hatte, im Werk vor Augen, V. 53. — Der gläubige Christ genießt im Glauben den göttlichen Trost mit fröhlichem Lob- und Danklied, Ps. 28, 7.; ist schon selig in der Hoffnung, Röm. 8, 24.; findet freudenreiche Bestätigung in eigener Erfahrung, Röm. 8, 16., und im Zeugniß Anderer, Röm. 15, 4., führt selbst auch Andere zu dieser Seligkeit, V. 53., und tritt zuletzt in den vollkommenen Besitz aller Gaben und Güter göttlicher Gnade im Schauen der seligen Ewigkeit, Joh. 5, 24. 1 Petr. 1, 7—9. Jes. 25, 7. 8. R. L.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Es gibt Sünden, bei welchen ein Christ nicht aus der Gnade fällt. Das sind die Schwachheitssünden. Dies ist nicht also zu verstehen, als seien solche Sünden gering, ungefährlich, als verdienten sie nicht Strafe. Jede Sünde verdient den Tod.

Schwachheitssünden geschehen nicht mit Vorsatz, nicht aus Muthwillen ꝛc. Ein Christ, wenn er sie erkennt, bereut, beklagt sie; er nimmt seine Zuflucht durch den Glauben zur Gnade, tröstet sich des Verdienstes Christi; darum bleibt er auch in der Gnade, wehret sich gegen diese Sünden, und so werden sie mit dem Mantel des Verdienstes Christi zugedeckt und schaden ihm nicht.

Es gibt aber auch Todsünden. Ein warnendes Exempel ist der Schalksknecht. Er fiel in eine Todsünde. Er wachte nicht und fiel in Unversöhnlichkeit. In dieser Sünde liegen viele Menschen. So sei Gegenstand ꝛc.

Die Unversöhnlichkeit eine Todsünde;

1. sie treibt mit Gottes Erbarmen Muthwillen;
   a. der Schalksknecht lag tief in Schulden. — Ein jeder Mensch ist von Natur durch die Erbsünde und wirklichen Sünden vor Gott tief verschuldet. Gott wirft ihn aber nicht immer alsobald in die Hölle;
   b. Gott hält mit dem Sünder Rechnung. Er fordert ihn, denn es stellt sich keiner freiwillig. Er ruft den Adam: wo bist du? Kain, was hast du gethan? Er schickt Nathan zu David: du bist der Mann des Todes. Thue Rechnung; das ist: Gott deckt dem Sünder durch sein Gesetz sein Verderben, seine große Schuld im Gewissen auf. Gottes Absicht dabei ist die Rettung des Sünders;
   c. das Gesetz wirkt Erkenntniß der Sünde, Furcht, Schrecken vor Gottes Zorn; denn der Sünder erkennt seine Schuld, fühlt Gottes Drohung — „da hieß der Herr verkaufen ihn" ꝛc. Gott treibt ihn zur Erkenntniß, daß er sich nicht selbst helfen kann;
   d. doch, so lange er unter dem Gesetz ist, kennt er keinen anderen Weg, als daß er selbst bezahlen müsse. Hierauf muß dann, wenn die Gnade nicht dazwischen tritt, Verzweiflung folgen;
   e. „da jammerte den Herrn" ꝛc. Er tröstet ein solches geängstigtes Herz mit der Vergebung der Sünden, läßt ihn los, vergibt die Schuld. Das ist der Weg der Gnade, den Gott den Knecht führte, den er alle führen will;
   f. wie er mit dieser erwiesenen Erbarmung Gottes Muthwillen trieb. Er ging hinaus. Beim Anblick seines Mitknechts vergaß er alle jetzt erfahrene Gnade. Er fällt in die Todsünde der Unversöhnlichkeit;
2. sie tritt die Liebe gegen den Nächsten mit Füßen;
   a. „der war ihm hundert Groschen schuldig." Jeder Christ findet unter seinen Mitknechten solche, die ihn beleidigt haben. Diese Schuld findet sich zwischen Mann und Weib, Seelsorger und Gemeinde, Freunden, Nachbarn ꝛc. Darum ermahnt die Schrift: Einer trage des andern Last — vergebet euch unter einander;
   b. darum hätte der Knecht denken sollen: Gott sei Dank, daß ich jetzt die Liebe walten lassen darf. Hätte sagen sollen: Eben komme ich von dem Angesicht unsers gnädigen Gottes, der hat mir alle Sünden vergeben; jetzt laßt uns auch uns versöhnen. Aber nein; —
   c. Groll nahm sein Herz ein. Die hundert Groschen kann er nicht verschmerzen. Er bestand auf seinem Rechte. Er griff ihn an und würgete ihn. So geht es gewöhnlich her bei den sogenannten Versöhnungen. Man geräth in Zorn, läßt den Haß

herrschen, übergießt den Nächsten mit Gift und Galle, Schimpf und Schande. So wird die Liebe gegen den Nächsten mit Füßen getreten;

d. ein Christ ist demüthig — „habe Geduld mit mir" — aber der Unversöhnliche kennt keine Geduld. Der Mitknecht wird verworfen, die Brüderschaft aufgekündigt, er muß, wenn es geht, in den Bann;

3. darum stürzt die Sünde der Unversöhnlichkeit endlich in den ewigen Tod;

a. bei solchem Zustande ist es mit der Buße, dem Glauben, dem geistlichen Leben vorbei;

b. die Mitknechte seufzen zu Gott. — Z. B. ein Prediger, wenn er mit einem Unversöhnlichen nichts mehr anfangen kann. Schrecklich ist's, das Seufzen eines Christen wider sich zu haben;

c. der Herr fordert den Unversöhnlichen vor sein Gericht. Er fordert ihn im Zorn. Das Sterben eines solchen geschieht ohne Trost, ohne Vergebung der Sünde, ohne Hoffnung;

d. das Gericht: „du Schalksknecht! alle diese Schuld habe ich dir erlassen — solltest du denn dich nicht auch erbarmen?" 2c.

e. darauf folgt der ewige Tod.

Schluß. Ernstliche Ermahnung, V. 35.

G. Link.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Es war an sich eine hochwichtige Frage, welche die Pharisäer im heutigen Evangelium an den HErrn Christum richteten. Es betraf dieselbe die richtige Lehre von der weltlichen Obrigkeit. Wie viel von dieser Lehre für das Wohl der Welt abhänge, welch unaussprechlicher Jammer die Folge ist, wenn der Stand der weltlichen Obrigkeit nicht nach dem Worte Gottes richtig beurtheilt und geehrt wird, das lehrt die ganze Geschichte der Welt wie der Kirche. — Es ist darum der HErr zu preisen, daß Er auf jene wichtige, wiewohl verführerische Frage auch eine herrliche, hochwichtige Antwort gegeben hat.

Die hochwichtige Antwort des HErrn auf die Versuchfrage der Juden: Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?

1. die Versuchfrage der Juden,

a. die böse Absicht, welche dieser Frage zu Grunde lag, V. 15.,

b. die Heuchelei, mit welcher solche Absicht verdeckt wurde, V. 16.,

c. die Frage selbst,

α. nach ihrem Inhalt, V. 17. (Dieselbe bezog sich zunächst auf das Verhältniß der Juden zu der römischen Obrigkeit. Die Juden glaubten als das Eigenthumsvolk Gottes keiner heidnischen Obrigkeit Abgaben schuldig zu sein. Es bezieht sich diese Frage jedoch ferner auf das Verhältniß der Unterthanen zur Obrigkeit überhaupt),

β. nach der damit verbundenen Gefahr (Die Frage war so beschaffen, daß es schien, als könne dies Mal Christus nicht entkommen: Er möchte Ja oder Nein antworten, so sei Er „gefangen". — Nicht ohne Grund waren den Jüngern der Pharisäer die Diener Herodis beigegeben, V. 16.);

2. die hochwichtige Antwort des HErrn,

a. die Vorbereitung, welche Christus hiezu trifft, V. 18—21. (Ihm ist die böse Absicht und Heuchelei nicht verborgen: Er schickt sich an, „die Weisen in ihrer Listigkeit zu fangen", Hiob 5, 13.),

b. die Antwort selbst,

α. nach ihrer ersten Hälfte, V. 21a.,

א. der Inhalt derselben: „Gebet dem Kaiser" ꝛc. d. h.: „Ja, es ist recht, daß ihr dem Kaiser Zins gebet." (Aus dem Zinsgroschen hatte der HErr sie überführt, daß sie des Kaisers Unterthanen, daß sie demselben daher auch den ihm gebührenden Zins schuldig seien. — Sie konnten diese Antwort unmöglich tadeln und waren so selbst gefangen.),

ב. die hohe Wichtigkeit derselben. (Hiermit sind alle Pflichten des Gehorsams gegen die Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, Röm. 13, 1., bestätigt, aller Aufruhr verboten ꝛc.);

β. nach ihrer zweiten Hälfte,

א der Inhalt derselben, V. 21b. „Gebet Gott, was Gottes ist." (Das der Inhalt des ersten Gebots: wir sind uns selbst mit Allem, was wir haben, Gott schuldig, Alles, was Er uns gegeben, sollen wir dankbar Ihm wieder geben.),

ב. die hohe Wichtigkeit derselben. (Hieraus geht hervor, daß einerseits auch der Gehorsam gegen die Obrigkeit nur dann ein Gott wohlgefälliger ist, wenn zugleich Gott gegeben wird, was Gottes ist, und daß man andererseits dem Kaiser nicht geben darf,

was Gottes ist, z. B. Glauben und Bekenntniß. Wo die Obrigkeit etwas gebietet, das wider Gottes Wort und das Gewissen streitet, so muß man Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, Apost. 5, 29.)

G. S.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 18—26.

Viele halten ein bloßes Fürwahrhalten dessen, was die Schrift enthält, für den gerecht- und seligmachenden Glauben. Ein solcher aber besteht hier nicht in der Anfechtung und weder hier noch dort in Gottes Gericht. Es ist daher sehr wichtig, die eigentliche Art des wahren Glaubens kennen zu lernen, damit man desselben theilhaftig und hier und dort selig werde.

Der wahre Glaube;

1. worin er besteht:
   a. darin, daß er Christum für den rechten Helfer aus Noth und Tod erkennt, V. 18, 21.,
   b. darin, daß er sich zuversichtlich um Hülfe an ihn wendet, V. 18, 21.;
2. wodurch er erzeugt und erweckt wird:
   a. durch das Hören von JEsu, Marc. 5, 27.,
   b. durch das Kreuz, V. 18. 20. Marc. 5, 26.;
3. was ihn übt:
   a. Verzug der Hülfe, V. 19. 20.,
   b. Wachsthum der Noth, Marc. 5, 35.,
   c. Widerspruch der Welt, V. 24.;
4. welche Frucht er hat:
   a. er bringt Trost, V. 22. Marc. 5, 36.,
   b. er läutert das Herz, V. 18. („lege deine Hand auf sie"),
   c. er erfährt die ihm verheißene Hülfe,
      α. im Leben, V. 22.,
      β. im Tode, V. 25. 26. *

Erster Sonntag des Advents.

Im vergangenen Kirchenjahr ist der HErr in Gnaden unter uns gewesen. Er will auch in dem neuen Kirchenjahr seinen Gnadeneinzug bei uns halten. O schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist! Gleich heute läßt er uns denselben ansagen und uns verkündigen, wessen wir uns zu ihm versehen können.

Matth. 21, 1—9.

Der Einzug Christi in Jerusalem — ein Bild seines geistlichen Einzugs auch bei uns;

1. in Absicht auf die Bereitung; wie er einst selbst Veranstaltung traf zu seinem feierlichen Einzug in Jerusalem, so thut er's auch noch heute;
   a. warum? Wir haben keine Lust und keine Kraft von Natur, zu Christo zu kommen. (Luther: „Darum lerne hier aus dem Evangelio, wie es zugehet, wenn Gott anfähet, uns fromm zu machen, und welches der Anfang sei, fromm zu werden. Es ist kein anderer Anfang, denn daß dein König zu dir komme und fahe in dir an." Kirchenpost. E. A. Bd. 10, S. 10.);
   b. wie?
      α. durch seine Diener, als Mittelpersonen,
      β. durch sein Wort, und zwar des Evangeliums, als das Mittel;
2. in Absicht auf sein Kommen; er kommt auch noch heute
   a. unansehnlich (wie unansehnlich sind in den Augen der Welt das Evangelium, 1 Cor. 1, 18. f., Taufe und Abendmahl! Wie verachtet die Verwalter dieser Gnadenmittel, die berufenen Kirchendiener!), und doch
   b. mächtig, Röm. 1, 16., und
   c. sanftmüthig; er will uns nicht verdammen, sondern uns helfen („ein Gerechter und ein Helfer", Sach. 9, 9.);
3. in Absicht auf den Empfang;
   a. wie er von der Welt empfangen wird,
      α. die meisten, besonders die Hohen und Großen dieser Welt, V. 15. 1 Cor. 1, 18. ff., verachten den HErrn,
      β. viele, die ihm Hosianna gesungen haben, fallen ab und schreien: „Laß ihn kreuzigen!" Matth. 27, 22.;
   b. wie wir, die wir selig werden wollen, ihn empfangen sollen,
      α. er verlangt nichts, als daß wir ihn im Glauben annehmen,
      β. wer ihn im Glauben annimmt, erzeigt ihm dann freiwillig zum Dank für die empfangene Seligkeit alle Ehre, V. 6. 8. 9.; was wir im Glauben thun, so unvollkommen es ist, will sich doch der HErr wohlgefallen lassen. G.

Alljährlicher Bußtag.

Es ist zwar wahr, die Welt ist immer bös gewesen; aber es ist nicht zu leugnen: so groß und so allgemein war die Bosheit der Welt noch nie, als zu dieser unserer letzten betrübten Zeit.

Wohl hat es Leugner der Glaubensgeheimnisse der christlichen Religion immer gegeben; aber jetzt ist die Welt voll von Leugnern aller Religion, welche es laut auszusprechen sich nicht entblöden: „Es ist kein Gott." —

Wohl haben es schon früher viele geleugnet, daß nur die Gläubigen selig, alle Ungläubigen verdammt werden; aber jetzt leugnen ganze Schaaren gänzlich ein anderes Leben, Auferstehung und Gericht. — Wohl haben es schon früher viele geleugnet, daß Gott den Menschen ursprünglich zu seinem Ebenbilde geschaffen habe; aber jetzt gilt Tausenden der Glaube für hohe Weisheit, daß der Mensch nichts Besseres sei, als ein Thier, ja, daß er vom Affen abstamme. — Wohl lebte die Welt auch in früheren Zeiten in bösem Gewissen, in Hurerei und Ehebruch; aber jetzt sind diese Sünden Unzähligen nur ein Scherz. — Wohl war die Welt immer voll Diebstahles und Raubes, jedoch schämte sie sich dieser Sünden; aber jetzt gilt fast nur der kleine Diebstahl für ehrlos, das Stehlen von Millionen für eine Ehre. — Wohl dampfte die Welt immer von unschuldigem, durch Mörderhände vergossenem Blute; aber jetzt morden oft selbst Mütter ohne Gewissensbisse schon die ungebornen Kinder im Mutterleibe. — Wohl hat die geizige Welt immer die Armen unterdrückt, ihnen den Lohn abgebrochen und sich mit ihrem Schweiß und Blut gemästet; aber jetzt hat die Blutsaugerei durch das wuchernde Capital eine solche Höhe erreicht, daß jetzt die armen Arbeiter in Verzweiflung über ihre Lage in allen Ländern der Erde eine zwar gottlose, aber für die Unterdrücker wohlverdiente Revolution beginnen. —

Wenn der Prophet Hesekiel von Jerusalem sagt, daß es mit seinen Greueln Sodom und Gomorra gleichsam fromm gemacht habe, so macht die jetzige ganze Welt selbst die gottloseste frühere Welt mit ihren Greueln fromm.

Billig richten wir daher heute an unserem gemeinschaftlichen Bußtage die Frage an uns selbst; Wie steht es in dieser Zeit eines allgemeinen Verderbens um uns? Wandeln wir, wie Paulus von den Christen der ersten Zeit fordert, als „Gottes Kinder unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem wir scheinen als Lichter in der Welt"? —

Laßt uns denn heute den Wandel der ersten Christen uns als einen Spiegel vorhalten.

1 Petri 4, 4.

Das einstige Befremden der Welt über den Wandel der ersten Christen, ein strafender Bußspiegel für unsere Gemeinde; laßt uns hierbei

1. erwägen, was die Welt an dem Wandel der ersten Christen einst so sehr befremdete; worauf wir uns
2. davon überzeugen lassen wollen, daß dies allerdings ein strafender Bußspiegel für unsere Gemeinde sei.

1. „Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbe wüste, unordentliche Wesen, und lästern", so lautet das herrliche Zeugniß, welches Petrus den ersten Christen in unserem Texte gibt. Er bezeugt hiermit: sobald in der ersten christlichen Zeit ein

Mensch ein Christ wurde, da sonderte er sich alsobald von der ungläubigen Welt so gänzlich ab und führte nun einen so ganz anderen Wandel, daß es die Welt höchlich „befremdete", das heißt, daß sie sich darüber wunderte, darob in Staunen gerieth und sich die geschehene Umwandlung gar nicht erklären konnte. Insonderheit Dreierlei war es, was nach dem Bericht der neutestamentlichen Schriften einst die Welt an den ersten Christen befremdete, nämlich

a. daß dieselben nicht mehr an dem Leben der Welt in Fleisches Lust und Eitelkeit Theil nahmen. Zwar gaben die ersten Christen den nothwendigen bürgerlichen Verkehr mit der Welt nicht auf (1 Cor. 5, 10.), aber an den Veranstaltungen derselben zum Dienst des Fleisches betheiligten sie sich nicht mehr. (1 Pet. 4, 3.) In der ersten Kirche mußte man vor dem Empfang der Taufe feierlich und ausdrücklich „dem Teufel und seinem Pomp" (Gepränge) entsagen, unter welchem letzteren man z. B. die Schauspiele, die blutigen Wettkämpfe u. dergl. verstand. Zwar gingen die ersten Christen auch nicht heuchlerisch in Sonderlingskleidern einher (Marc. 12, 38.), aber ihr Schmuck war von aller Eitelkeit entfernt. (1 Tim. 2, 9.) Wer es mit der Welt hielt, galt für abgefallen. (2 Tim. 4, 10. 1 Joh. 2, 15. 16. Röm. 12, 2. Jac. 4, 4.) Die ersten Christen waren daher von der Welt gehaßt (Joh. 15, 19. 1 Joh. 3, 13.); ja, sie galten bei ihr für Feinde des ganzen menschlichen Geschlechts und wurden unter diesem Vorgeben blutig verfolgt.

b. daß dieselben nicht mehr in Haß, Neid ꝛc. dahin lebten, sondern eine so herzliche Liebe unter sich und gegen Jedermann offenbarten. (Tit. 3, 3. [„weiland"] Apost. 2, 44. 45. 4, 32. 2 Cor. 8, 1—3. Apost. 7, 59.) In dem von Minucius Felix aufgeschriebenen Gespräche sagt ein Heide von den ersten Christen: „Sie müßten sich wie an geheimen Zeichen erkennen und liebten sich fast schon, ehe sie sich kenneten", aber das geheime Kennzeichen war eben die sogleich sich zeigende Bruderliebe. Auch Tertullian schreibt, selbst die Heiden hätten, wenn sie die Christen bei ihrem Zusammentreffen beobachteten, verwundert ausgerufen: „Siehe, wie lieb sie sich einander haben!" Ihre Liebe war so groß, daß sie lieber starben, als daß sie einander verrathen hätten. Zur Zeit des Ausbruchs ansteckender tödlicher Seuchen erboten sie sich selbst den Heiden zu Krankenwärtern.

c. daß dieselben einen so brünstigen Eifer für Gottes reines Wort, rechten Gottesdienst und heilige Zucht in Haus und Gemeinde zeigten. (Apost. 2, 42. 46. 47. 1 Thess. 2, 13. Ephes. 6, 4. 2 Cor. 2, 6. 7. 7, 11.) Wie viele Tausende und aber Tausende haben in den drei ersten Jahrhunder-

ten lieber den qualvollsten Märtyrertod erduldet, als daß sie Gottes Wort und Wahrheit hätten verleugnen sollen! Sie erwiesen sich wirklich als „das Salz der Erde", als „das Licht der Welt" und als „das auserwählte Geschlecht". (Matth. 5, 13. 14. 1 Petr. 2, 9.)

2. Schauen wir nun in diesen Spiegel, finden wir da nicht, daß es für unsere Gemeinde ein Bußspiegel sei? Befremdet es jetzt nicht im Gegentheil die Welt selbst, daß wir, die wir Christen sein wollen, mit ihr „in dasselbe wüste, unordentliche Wesen laufen", so daß sie auch darum unseren Glauben „lästern"? Fällt nicht die Scheidewand zwischen uns und der Welt immer mehr? Ich frage euch:

a. Befremdet es die Welt jetzt nicht selbst, daß wir, die wir Christen sein wollen, an dem Leben derselben in Fleischeslust und Eitelkeit Theil nehmen? — — Wo trifft man vielfach jetzt auch die Christen an? (Trinkhäuser, Ballsäle, Theater ꝛc.)

b. Befremdet es die Welt jetzt nicht selbst, daß es uns, die wir Christen sein wollen, so sehr an Bruderliebe und allgemeiner Liebe fehlt? — Wie verhalten wir uns gegen einander? wie gegen die Welt?

c. Befremdet es die Welt jetzt nicht selbst, daß wir, die wir Christen sein wollen, so wenig Eifer für Gottes reines Wort, rechten Gottesdienst und heilige Zucht in Haus und Gemeinde zeigen? —

O laßt euch doch dadurch nicht erbittern, daß ich mich heute einer so scharfen Rede bediene! Es geschieht dies nicht, weil ich euch nicht lieb hätte oder mich über euch erheben wollte. Es geschieht vielmehr aus herzlicher Liebe, auf Gottes Befehl, „auf daß wir", wie Paulus den Corinthern schreibt, „nicht sammt der Welt verdammt werden" (1 Cor. 11, 32.); denn wer mit der Welt Einen Weg geht, der wird auch ohne Zweifel mit der Welt an Einem Ziele ankommen.

So rufe ich euch denn zum Schlusse zu, was Jeremias Cap. 3, 12. einst dem rückfälligen Israel zugerufen hat. Ihr könnt freilich euer Herz nicht selbst umändern; allein laßt euch durch das Wort vom Vater zum Sohne ziehen, so wird der Sohn euch auch ein neues Herz schenken und durch dasselbe auch ein neues Leben wirken. *

Disposition zu einer Missionspredigt.

Gal. 6, 10.

„Lasset uns Gutes thun" ꝛc. Das höchste und beste Werk der Liebe aber ist, daß wir ihnen das Evangelium bringen, also Mission treiben.

Von der dreifachen Mission:

1. an sich und an den Seinen. Zum „Gutes thun" muß der Glaube da sein. Vgl. Katech. Fr. 142. Daß ein Jeder erst

an sich selbst anfange zu missioniren und zusehe, ob unter seinem äußerlich christlichen Wesen etwa noch ein Heide stecke. Sodann, daß er zusehe, daß seine Kinder, welche durch die heilige Taufe Christen geworden, nun auch Christen bleiben, also für Aufrichtung und Erhaltung christlicher Kirchen und Schulen sorge, daß er unter seinen Hausgenossen, Freunden und Bekannten wirke. Das liebe Gebet nicht zu vergessen.

2. an des Glaubens Genossen. „Allermeist an des Glaubens Genossen." Also für die Seminarien beisteuern, darinnen Leute vorbereitet werden, die sich der armen zerstreuten Glaubensgenossen im Westen annehmen und ihnen das seligmachende Evangelium bringen sollen; also das Geben nicht zu vergessen.
3. an den in Finsterniß und Schatten des Todes sitzenden Heiden. „An Jedermann." Sollen bedenken die große Liebe Gottes, daß Gott uns aus lauter Gnade sein Wort gegeben und trotz unserer Undankbarkeit bis diese Stunde erhalten, ja, daß Gott seinen eingebornen Sohn (als Missionar) vom Thron des Himmels auf diese arme Erde gesandt; welches doch ein unendlich größeres Opfer, als wenn wir armen, sündigen Menschen zu den unglückseligen Heiden gehen, wenn wir dabei auch eine Trübsal, die zeitlich und leicht ist, erdulden müssen. Wem Gott aus großer Gnade die Gaben gegeben, der soll auch persönlich zu den Heiden gehen. Also auch das Gehen nicht zu vergessen.

Schluß: „Als wir denn nun Zeit haben." Kurz ist unsre Lebenszeit. Es ist nahe kommen das Ende aller Dinge. Im Himmel werden wir uns schelten, daß wir eigentlich doch so gar Nichts für das Reich Gottes gethan haben. Nun haben wir noch Zeit. *H.*

Ueber einfältige Predigten.

(Aus Adam Struensee's Vorrede zu „Joh. Jak. Rambach's heilsame Lehren JEsu Christi". 1738.)

(Fortsetzung.)

§ 9. Damit aber dieser Endzweck erreicht werde, so gehört dazu

1. eine hinlängliche Erkenntniß derjenigen Wahrheiten, von welchen man Andere unterrichten will. Ein Lehrer muß nicht nur so viel wissen, als einem gemeinen Christen zu seiner Seligkeit nöthig thut; sondern, da von ihm verlangt wird, die Widersprecher zu strafen (2 Tim. 2, 25.), die Irrenden zurecht zu weisen (Ez. 34, 4.), und wenn's erfordert werden sollte, die Wahrheit mit seinem Blute zu versiegeln (2 Tim. 1, 8. 2, 3. 9.), die erweckten Seelen immer weiter zu führen, ihnen den schmalen Weg deutlich zu weisen, und vor allen Abwegen

zur Rechten und Linken treulich zu warnen (Eph. 4, 11. 12. 13.), so muß sich allerdings bei ihm ein größeres Maß der heilsamen Erkenntniß befinden, als bei Andern, die von ihm unterrichtet und zur Seligkeit geführt werden sollen (1 Tim. 4, 6.). Diese Erkenntniß aber wird nicht durch bloßes Studiren und Meditiren, sondern vornehmlich mit durch die Erfahrung und Versiegelung des Heiligen Geistes erlangt (1 Joh. 2, 20.). Jedoch dürfen die menschlichen Wissenschaften keineswegs verachtet werden. Wem es darum zu thun ist, Gottes Wort unverfälscht vorzutragen und den eigentlichen Sinn des Heiligen Geistes allezeit zu erreichen, der wird nicht allein in der Jugend sich alle Mühe geben, die dazu dienlichen Hilfsmittel zu erlangen, sondern auch in seinem Amte sich derselben gehörig bedienen, und Gottes Wort mit vielem Fleiß erforschen, damit er bei dem Vorbilde der heilsamen Worte beständig bleibe (2 Tim. 1, 13.), und göttliche Wahrheiten in aller Lauterkeit lehre. Der selige Lutherus erklärt sich hierüber also: „Ich weiß fürwahr, daß wer die Schrift predigen soll und auslegen und hat nicht Hilfe aus lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache, und soll es allein aus seiner Muttersprache thun, der wird gar manchen schönen Fehlgriff thun; denn ich erfahre, wie die Sprachen über die Maßen helfen zum lautern Verstand göttlicher Schrift." (Porta, Past. Luth. p. 34.) Was hier der selige Mann von den Sprachen gedenkt, kann auch gar füglich von den übrigen studiis propaedeumaticis gesagt werden, daß dieselben bei einem Lehrer, der lauter und einfältig predigen will, sich befinden müssen.

§ 10. 2. Und hiezu wird erfordert eine genugsame Vorbereitung auf den zu haltenden Vortrag, welche darin bestehet, daß man a. die vorzutragenden Wahrheiten gehörig überdenkt, mithin alles Extemporalisiren, wo es nicht die höchste Noth erfordert, vermeidet; b. die Zueignung dessen, was man Andern sagen und an's Herz legen will, zuvörderst auf seinen eigenen Seelenzustand macht und sich gründlich untersucht, ob man selber so sei, oder doch wenigstens so zu werden ernstlich wünsche, wie man von Andern begehrt; c. ein anhaltendes und herzliches Gebet zu Gott um sein gnädiges Gedeihen zum Pflanzen und Begießen abschickt; d. sein Herz vor Gott sammelt und alle Zerstreuungen und Ausschweifungen vermeidet; e. und endlich eine Ehrfurcht vor Gott und brünstige Liebe mit sich auf die Kanzel bringt. In dieser Gemüthsverfassung wird man den göttlichen Beistand merklich verspüren, die Zuhörer werden zur Stille und Aufmerksamkeit gebracht werden, und unsere Arbeit wird nicht ohne Segen bleiben.

§ 11. 3. Predigt derjenige einfältig, welcher sich läßt angelegen sein, die Hauptsache des Christenthums in allen Reden mit vielem Ernst zu treiben. Hiebei ist a. zu vermeiden alle unnöthige Weitläufigkeit in Erklärung des Textes. Kritische, philologische Anmerkungen, unterschiedene Meinungen der Gelehrten und dergl. kann ein Lehrer für sich wissen und sich zu Nutze machen, aber auf die Kanzel gehören sie nicht;

denn dadurch werden die Ungelehrten und Einfältigen verwirrt und wissen nicht, wozu sie es gebrauchen sollen. Es muß auch die Explication, die er auf der Kanzel führt, voll Geistes, voll Kraft, voll Lebens sein, also daß die Zuhörer fühlen können, daß er mit einem jeden Worte, das er auch explicationis gratia redet, nach ihren Herzen ziele und dadurch dieselben zu gewinnen suche, daß die eingestreuten porismata in die Gemüther eindringen. Geschieht die weit hergeholte Erklärung des Textes, Allegirung der interpretum und anderer scriptorum, Anführung griechischer und hebräischer Worte sogar zu dem Ende, daß man gloriolam eruditionis erjagen will, so ist solches um so viel sträflicher. Der selige Lutherus begegnet dergleichen Personen, die diese üble Gewohnheit an sich haben, gar ernstlich, wenn er ihnen sagt: „Verflucht und vermaledeiet sind alle Prediger, die in der Kirche nach hohen, schweren und subtilen Dingen trachten und dieselben dem Volke vorbringen und davon predigen, suchen ihre Ehre und Ruhm, wollen zweien oder dreien Ehrgeizigen zu Gefallen thun." (Port. Past. Luth. p. 41.)*)

(Fortsetzung folgt.)

Lehrreiche und beherzigenswerthe Aussprüche Luthers in Betreff des Predigens.

1. Ueber den Inhalt der Predigt.

Nun sagt hier St. Petrus: Will Jemand reden, so rede ers also, daß es Gottes Wort sei. Das Stück ist fast wohl zu merken, daß *Keiner Nichts predigen soll, er sei denn gewiß, daß es Gottes Wort ist.* Da hat St. Peter dem Pabst sein Maul gestopfet; und siehe, er will St. Peters Stuhlerbe sein, wie fein hält ers. (Erl. Bd. 51, 471.)

Also ist Gott wunderbarlich; er will, *daß ich die Schrift wisse und ihr gewaltig sei*, sonst soll ich nicht predigen; und will doch nicht, daß ich mich darauf verlasse [nämlich auf Wissenschaft und Kunst]. Paulus ermahnt Timotheum, ohn Unterlaß zu studiren; desgleichen Christus, daß wir sollen *reich sein im Wort*, damit wir die Rotten schlagen; er

*) Siehe hievon den seligen Herrn von Seckendorf in seinem Christenstaat, III. Buch, Cap. 10. S. 616, wo dieser christliche politicus davon also schreibt: Ein Prediger muß so wenig als immer möglich von menschlichen Erfindungen oder Reden, die zu entrathen sind und keinen offenbaren Nutzen bringen, mit einführen. Bei solchem Absehen fällt bei geistreichen Predigten alles weg, was ohne Grund und falsch und also wider Gottes Wort ist; ja es bleibet auch wenig von dem, was zwar nicht verwerflich wäre, aber doch im Worte Gottes nicht gewiß gegründet, noch zu dessen Erklärung sonderlich dienen kann; hat man also wenig oder nichts von menschlichen Wissenschaften und Künsten, von Historien und Fabeln vonnöthen, da eine so treffliche Menge dessen vorhanden, so aus Gottes Wort und desselben reinen und geistreichen Auslegungen vorzutragen ꝛc.

will, daß Gelehrte predigen, die gerüstet sind in der Schrift und diese Ritterschaft üben können. . . . (ib. 308.)

Summa, wo dieser Artikel von Christo nicht getrieben wird, daß wir durch ihn allein gerecht und selig werden und außer ihm Alles verdammt halten, so ist kein Wehren und Aufhalten mehr, ja kein Maß noch Aufhören aller Ketzerei und Irrthum, aller Secten und Rotten, da Jedermann etwas Sonderliches, Eigenes erdenkt und aufwirft; wie bisher uns widerfahren ist unter dem Pabst, da keinem Mönch etwas geträumt hat, es hat auf die Kanzel müssen kommen und ein sonderlicher Gottesdienst daraus werden, und keine Lüge so schändlich gewesen, die man nicht hat angenommen, wer es nur hat dürfen auf den Predigtstuhl bringen ꝛc. (43, 74.)

Man soll nichts predigen, denn von JEsu Christo und von dem Glauben an ihn. Das ist Scopus generalis, der gemeine Inhalt dieses Evangelii [Pfingstmontag]. (4, 123.)

Als Einer Dr. Luther fragte und des Calixti Meinung erzählte, daß, wenn man immer das Evangelium und die Gnade Gottes predigte, so würden die Leute nur je länger je ärger davon, darauf antwortete der Doctor und sprach: „Dennoch muß man gratiam predigen, dieweil es Christus geheißen hat; und wenn man schon lange predigt von der Gnade, so wissen dennoch die Leute in Todesnöthen oft wenig davon. Es ist Gottes Ehre, gratiam predigen; ob wir nun die Leute damit böser und ärger machen, so kann man darum Gottes Wort nicht außen lassen.“ (Tischr. 58, 313.)

Darum ists ja so gewiß vonnöthen, daß rechtschaffene, fromme und treue Lehrer die Lehre von den Werken recht treulich und fleißig treiben, als die Lehre vom Glauben; denn es ist dem Satan beiderlei Lehren, vom Glauben und Werken, feind, und widersteht ihnen aufs heftigste. Doch muß die Lehre des Glaubens am ersten gepflanzt werden, wo nicht, kann man nicht verstehen, was rechte gute Werke seien, was Gott wohlgefalle oder nicht. (Gal. 5, 14.)

Wo da nicht treue und kluge Diener Christi über Gottes Geheimnisse sind, die das Wort der Wahrheit recht auszutheilen wissen, ists bald versehen, daß Glaube und Werke unter einander vermengt werden. Man soll und muß beiderlei Lehre, vom Glauben und guten Werken, fleißig und treulich in der Christenheit lehren und treiben, doch also, daß man mit keinem zu weit fahre, sonst, wo man allein von Werken lehrt, wie im Pabstthum geschehen ist, so verliert man den Glauben; lehrt man aber allein vom Glauben, so lassen ihnen die groben, fleischlichen Menschen alsbald träumen, die Werke seien nicht vonnöthen. (Gal. 5, 15.)

Das ist eine rechte Weise zu predigen, daß man zum Ersten den Glauben ausstreiche, was er thue und was er für Kraft und Art habe, nämlich daß er uns alles genug gebe, was uns zur Frömmigkeit und Seligkeit noth ist, daß man nichts thun kann, denn durch den Glauben, und wir durch ihn alles haben, was Gott hat. Hat uns nun Gott also mitgefahren, und uns

alles gegeben, was sein ist, und ist unser eigen worden, also, daß wir denn alle Güter und Genüge durch den Glauben haben; was sollen wir nun thun? Sollen wir müßig gehen? Es wäre wohl das Beste, daß wir stürben, so hätten wir alles. Weil wir aber hie leben, sollen wir unserm Nächsten auch also thun und uns ihm zu eigen geben, wie sich uns Gott gegeben hat. — Also macht uns der Glaube selig; die Liebe aber ist, daß wir dem Nächsten uns dargeben, wenn wir nun genug haben. Das ist, der Glaube nimmt von Gott, die Liebe gibt dem Nächsten. Das ist mit kurzen Worten davon geredet. Man kann auch wohl viel davon predigen, und das weiter ausstreichen; wie denn hie St. Peter thut. (Erl. Bd. 51, 402 f.)

Darum bedarf man hiezu wohl eines treuen und klugen Lehrers, der das Gesetz dermaßen zu treiben und zu gebrauchen wisse, daß er nicht weiter gehe, denn sichs gebührt und gut ist. Denn wenn ich den Leuten das Gesetz also predigen wollte, als daß sie dadurch vor Gott sollten gerecht und fromm werden, so hätte ich ihm schon bereits allzuviel gethan und über die Schnur gehauen, und vermengte diese zweierlei Gerechtigkeit ꝛc. . . . Und wäre derhalben allzugar ein grober, ungeschickter Lehrer, der ohne allen Unterschied das hundert ins tausend würfe und eins ins andere vermengte. Wenn ich aber die Lehre vom Gesetz und Werken dem alten Adam, die Verheißung aber und Gnade dem neuen Menschen vorhalte und predige, so theile ichs recht. (Galaterbr. Einleitung, § 8 f.)

Darum vermahne ich euch, die ihr mit der Zeit Seelsorger werden und die Gewissen lehren sollt, dazu auch einen jeglichen, für seine Person insonderheit, ihr wollt euch wohl üben mit Studiren, Lesen, den Sachen fleißig nachtrachten und beten, auf daß ihr beide euer selbst und anderer Gewissen könnet unterrichten und trösten und ihnen vom Gesetz zur Gnade und von der Gerechtigkeit der eigenen Werke zur Gerechtigkeit, so wir ohn unsere Werke von Christo empfangen, helfen und bringen; in Summa, daß ihr sie wisset von Mose zu Christo zu bringen. (Ibid. § 19.)

St. Pauli Meinung ist diese: daß in der Christenheit soll beides von Predigern und Zuhörern ein gewisser Unterschied gelehrt und gefasset werden zwischen dem Gesetz und Evangelio, zwischen den Werken und dem Glauben; wie er denn solches auch Timotheo befiehlt, da er ihn vermahnet, 2te Epist. 2, 15., „das Wort der Wahrheit recht zu theilen" ꝛc. Dieser Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelio ist die höchste Kunst in der Christenheit ꝛc. . . . — Welcher diese Kunst, das Gesetz vom Evangelio zu scheiden, wohl kann, den setze oben an, und heiße ihn einen Doctor der heiligen Schrift. (Erl. Bd. 19, 235. 238.)

Wenn dieser Artikel oder Stück von der Rechtfertigung darnieder liegt, so liegt schon alles. Darum ists auch wohl vonnöthen, daß wir ihn täglich treiben ꝛc. (Galaterbr. 1, 3.)

2. Ueber die Form der Predigt.

Einfältig und verständlich. Alle deine Predigten sollen aufs Einfältigste sein und siehe nicht auf den Fürsten, sondern auf die einfältigen, albernen, groben und ungelehrten Leute, welches Tuchs auch der Fürst sein wird. Wenn ich in meiner Predigt sollte Philippum Melanchthon und andere Doctores ansehen, so machte ich nicht Gutes; sondern ich predige aufs Einfältigste den Ungelehrten und es gefällt Allen. Kann ich denn Griechisch, Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammenkommen; da machen wir es so krause, daß sich unser HErr Gott darübet verwundert. (Antw. an Er. Alberus, Tischr. 59, 205.)

Die, so mit viel Worten übergehen und sehr gähren, die sind fährlich und verdächtig ꝛc. Ein Prediger soll also geschickt sein, daß er fein einfältig, rund und richtig lehren könne die Albernen und Ungelehrten, denn es gar viel mehr am Lehren denn am Ermahnen gelegen ist. Wir sollen Säugammen sein, gleich wie eine Mutter ihr Kindlein säugt, die pappelt und spielt mit ihrem Kindlein und schenkt ihm aus dem Busen, da darf sie denn keines Weines noch Malvasiers zu, denn wir nicht Schenken und Kretzschmar sein. Ich bin denen sehr feind, die sich in ihren Predigten richten nach den hohen, gelehrten Zuhörern, nicht nach dem gemeinen Volke; das achten sie nicht. (Ib. 224.)

Ein jeglicher Prediger soll sich gewöhnen, daß er schlecht und einfältig predige, und soll bei ihm beschließen und gedenken, daß er muß predigen unwissenden Leuten, als Bauern, die eben so wenig verstehen, als die Jungen unter 12, 13, 14, 20 Jahren, denen man auch allein predigt.... Man muß nicht predigen und tapfer her scharren mit großen Worten, prächtig und kunstreich, daß man sehe, wie man gelehrt sei und Ehre suche. O nein, hie gilts nicht!

Man soll sich richten nach den Zuhörern und das fehlt gemeiniglich allen Predigern, daß sie predigen, daß das arme Volk gar wenig daraus lernt, wie Bucer und Zwingel thäten zu Marburg in großer Pracht daher und Alles aufs Kunstreichste, daß sie das Lob davon hätten; als wollten sie sagen: Siehe, D. Martin und Philipp sehen, wie ich so ein gelehrter Geselle bin.

Einfältig zu predigen ist eine große Kunst. Christus thuts selber; er redet allein vom Ackerwerk, vom Senfkorn ꝛc. und braucht eitel grobe, bäurische Gleichnisse. (Ib. 228.)

St. Paulus hat nicht so hohe, prächtige Worte als Demosthenes und Cicero, aber eigentlich und deutlich redet er und hat Worte, die etwas Großes bedeuten und anzeigen. Er hat Recht gethan, daß ers nicht sehr kraus und bunt gemacht hat, sonst wollte jedermann so hoch reden. (Ib. 240.)

(Fortsetzung folgt.)